



tredition®

www.tredition.de

D. BULLCUTTER

GLOBAL DAWN 2

Transhumanismus



tredition®

www.tredition.de

© 2018 D. Bullcutter

www.dbullcutter.com

Verlag und Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7469-6776-9

Hardcover: 978-3-7469-6777-6

e-Book: 978-3-7469-6778-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung:

© Copyright by D. Bullcutter unter Verwendung von Motiven von Sebastian Kaulitzki-stock.adobe.com, iaremenko-stock.adobe.com.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.

Etwaige Ähnlichkeiten mit realen lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

GLOBAL DAWN 2

An meine geliebte Ehefrau

Vorwort

Lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie sich für dieses Buch entschieden haben. Wie Sie dem Titel entnehmen können, handelt es sich dabei um die Fortsetzung meines ersten Romans *Global Dawn Die Abtrünnigen*. Beide Romane haben einen choralen Charakter. Das bedeutet, dass es zwar Spitzenfiguren gibt, doch keinen Protagonisten als einsamen Wolf gegen den Rest der Welt oder so ähnlich. Hinzu kommt, dass die Verflechtungen von Zeit, Ort und Handlung unmittelbar an diejenigen von Band 1 anknüpfen. Empfehlenswert wäre deshalb, erstmal *Global Dawn Die Abtrünnigen* zu lesen.

Es ist nicht meine Absicht, Sie zu etwas zu zwingen oder unlautere Verkaufstricks einzusetzen. Ich bin sicher, Sie machen keinem Autor eines Zweiteilers oder einer Trilogie diesen Vorwurf.

An dieser Stelle sei gesagt, dass meine Helden sogenannte normale Leute wie Sie und ich sind, die bereits im ersten Roman mit Ereignissen konfrontiert worden waren, die über ihre Köpfe hinweg zu wachsen schienen. Trotzdem oder vielleicht deshalb mussten sie handeln. Wenn Sie hier Helden mit Namen wie John, Jack, James etc. suchen, dann werden sie möglicherweise enttäuscht sein. Nur einer trägt einen solchen Namen. Die Hauptfiguren stammen alle aus mitteleuropäischen Ländern und das macht sie noch authentischer, zum Greifen nah.

Zug der Entscheidung

Die Zugfahrt schien unendlich zu sein. Wenn man auf eine wichtige Rückmeldung wartet, kann einem selbst die Fahrt von der bayerischen Landeshauptstadt in die Provinz wie eine halbe Ewigkeit vorkommen. Christine versuchte, ihrer Anspannung durch konstantes, rhythmisches Fingertrommeln auf das Holzbrett entgegenzuwirken. Vergeblich. Freunde, Verwandte und ehemalige Kollegen, mit denen sie trotz der Ferne regelmäßig Kontakt pflegte, hatten ihr geraten, ihre Erwartungshaltung nach unten zu schrauben. Sie wollte nicht auf sie hören. Voller Optimismus hatte sie sich um die Stelle beworben, die ihr ganzes Leben verändern würde. Alle hatten schon die Miene verzogen, als sie Jahre zuvor angekündigt hatte, mit ihrem Mann nach Niederbayern ziehen zu wollen. »Den Sprung ins Neuland, zu den *Hinterwäldlern*, verkraftest Du nie!«, hatte sie sich beinahe täglich anhören dürfen. *Recht hatten sie alle!* murmelte sie nun auf dem Weg nach Hause.

Christine stammte aus einer *aufgeklärten* und *toleranten* Familie aus Norddeutschland. Wie es der Zufall wollte, war sie einem Chemiker begegnet, der sich mitten auf der Karriereleiter bei einem der weltweit bedeutendsten Konzerne befand. Zumindest sie nannte ihn *Chemiker*. So unmöglich es zu sein schien, hatte sie sich in diesen Mann mit kurzer, prägnanter Ausdrucksweise aus dem Süden der Republik verliebt. Dazu kam die Annehmlichkeit, dass Franz Xaver aus einer vermögenden Familie stammte, deren Eigentum allerdings nah am Bayerischen Wald lag. »Wir werden neu anfangen, zusammen.«, hatte er ihr versprochen. Er hatte versucht, ihr die Skepsis vor einem Leben

weg von der Großstadt zu nehmen. Aus einem für sie nicht nachvollziehbaren Grund hatte Franz Xaver seine Stelle plötzlich aufgegeben und eine neue bei einem kleinen Labor in der Nähe seiner Heimat bekommen. Christine hielt dies für eine *dumme* Entscheidung, doch sie gab ihrem Mann aus Liebe einen Vertrauensvorschuss, der nun dahinschwand, zusammen mit der Liebe.

Es vergingen Stunden der Monotonie in dem Regionalzug. Endlich klingelte das Mobiltelefon. Christine hatte sehnsüchtig auf das Erscheinen dieser Nummer auf dem kleinen Display gewartet. Für einen Bruchteil von Sekunden strömten tausende Gedanken durch ihren Kopf. Dann nahm sie den Anruf entgegen: sie hatte den Job ihres Lebens zugesichert bekommen. Die Personalleiterin am anderen Ende der Leitung versicherte ihr die Zusendung des Arbeitsvertrages binnen wenigen Tagen. Christine konnte ihr Glück kaum fassen, wollte schreien, unterdrückte aber ihre Freude, um nicht aufzufallen. Dem anfänglichen Enthusiasmus folgte nun Unsicherheit. Christine sank ihre Augen und begann, ihren Bauch zu streicheln. *Es gibt keinen Ausweg: entweder mein Leben oder dieses Kind!* dachte sie. Sie schaute sich um. Ihre Gedanken kamen ihr so laut vor, dass sie befürchtete, andere Fahrgäste würden ihr Gemüt und ihre Lage intuitiv begreifen. Die Aussicht auf den Job hatte für sie einen Befreiungscharakter: endlich weg von Wald und Wiese und auch von einem sturen Mann, der den Weg in die Karrierelosigkeit freiwillig gewählt hatte.

Was tun aber mit dem Kind? Der Firma war ihre Schwangerschaft bekannt, doch sie hatte überraschenderweise

keine Probleme damit. Im Gegenteil: ihre künftige Vorgesetzte, die Französin Chenille, hatte beim Vorstellungsgespräch den Eindruck vermittelt, Christine unbedingt im Team dabei haben zu wollen, und ihr *alternative Lösungen* für ihr ungeborenes Kind angeboten. Die Frau mit markanter Stimme strahlte Vertrauen aus, zumindest für Christine, weit mehr als ihr eigener Mann.

Ein Ruck und ein lautes Quietschen der Zugbremsen rissen Christine aus ihren Gedanken. Die Zugfahrt war zu Ende. Mit ihrem schweren Koffer und der Last unter ihrem Herzen zwängte sie sich durch den engen Korridor, verließ den Zug und machte sich auf zum Parkhaus, wo ihre Limousine stand. *Jetzt nur noch die halbe Ewigkeit bis zum Bauernhof!* dachte sie und stieg in den Wagen.

Endlich war sie zu Hause angekommen.

Sie steckte den Schlüssel in das Schloss der großen Eichentür und betrat die Schwelle.

»Hat es sich gelohnt, diese kleine Weltreise auf sich zu nehmen? Und das auf Risiko unseres Kindes?«

»Meines Kindes, bitteschön! Und ja, ich habe die Stelle, den Job meines Lebens! Ein Verzicht kommt für mich nicht in Frage, egal was Du sagst.«, konterte Christine ihrem Mann ins Gesicht.

Franz Xaver war fassungslos und dachte sofort an eine Abtreibung. Sie unterbrach ihn nach der ersten Silbe: »Keine Sorge! *Madame* Chenille hat sehr wohl einen Ausweg für mich und für den Kleinen parat und ich habe zugesagt. Mein künftiger Arbeitgeber ist ein *fortschrittlicher* Betrieb und unterhält Einrichtungen für Kinder. Mein Toni wird sich dort wohl fühlen und vor allem eine *moderne* Erziehung genießen, *zukunftsorientiert*.«

»Was heißt *modern* und *zukunftsorientiert*? Hier ist er dahoam! Ich bin mit dieser ganzen Geschichte gar ned einverstanden! Und wie vertrauenswürdig ist denn diese Chenille?«, brüllte er ihr entgegen.

Christine wurde zornig, mehr als in den mittlerweile üblich gewordenen Streitgesprächen: »*Dahoam* sagst Du! Hier ist gar nichts für ihn und auch für mich, bis auf einen rückwärtsgewandten Mann, der seine Karriere über Bord geworfen hat und nun in einem unbekanntem, namenlosen Labor arbeitet! Ja, bis in die Puppen! Reden wir noch gar nicht von Deiner Hilfsbereitschaft als Möchtegern Tierarzt. Und falls Du es vergessen hast, bin ICH die Mutter! Ich treffe Entscheidungen für mein Kind, alleine. Zum Glück ist das Recht auf meiner Seite.«

Franz Xaver spürte, dass dies der letzte Streit mit seiner Frau sein würde. Sie war dabei, alles, was er für sie und für ihren gemeinsamen Sohn aufgebaut hatte, wegzuworfen, als ob es Dreck wäre. Doch er wollte versuchen, zumindest seinem Sohn zu liebe, sie zu überzeugen, ihn da zu lassen, bei seinem Vater.

»Damit er mit Kühen spricht und zum *Hinterwäldler* heranwächst? Damit er wie Du eine Chance nach der anderen verpasst, lieber *Pionier der Chemie*? Niemals! So dumm wie sein Vater, ja wie Du, wird mein Toni nicht werden.«

»Genetiker bin ich, Christine. Ich bin Genetiker und Biochemiker. Aber Du hast es nie kapiert, wolltest nie kapiere. Du sprichst von *Karriere*? Nach einigen Jahren in dem so *tollen* Konzern war alles, woran ich gearbeitet hatte, blockiert worden, dann vom Gesetzgeber verboten. Was hätte ich Deiner Meinung nach tun sollen? Weiterarbeiten, als

ob nichts gewesen wäre? Ist das die *versäumte Karrierechance*, von der Du ständig sprichst, seit wir hier sind?«

Christine dachte in erster Linie an den Gehaltszettel, der bei ihrem Mann zur Zeit seiner Karriere einige angenehm zu betrachtende Nuller aufwies. Der Rest interessierte sie nicht. Jetzt hatte sie die Chance, ihren als Last empfundenen Mann zu übertreffen und ihn letztendlich loszuwerden. *Endlich bald wieder in der Zivilisation!* beteuerte sie sich selbst in ihren Gedanken. Doch Franz Xavers Beschluss war richtig. Wenige Monate nach seinem Ausstieg aus dem Konzern, war dieser von der mächtigen *Vaxxi AG* übernommen worden. Die neue Muttergesellschaft hatte unmittelbar nach der Übernahme einen neuen Kurs eingeschlagen, nach Plan.

Und schon vier Wochen später war es soweit. *Leb wohl, mein lieber Toni! Für Dich kann ich nichts mehr tun. Meine einzige Hoffnung ist, dass Du glücklich aufwächst, auch ohne Vater. Wir werden uns nie im Leben begegnen.* Franz Xaver weinte, als er diese letzten Worte aussprach. Christine war es egal. Sie stieg in die Limousine. Ohne sich noch einmal umzusehen, verließ sie Mann und Haus.

Der Blick in die Zukunft

Ist das die Gesellschaft der Zukunft? Ich kann kaum glauben, dass sich dieser Plan ausgerechnet hier in Europa, in Deutschland realisieren lässt. Die vier Monate nach Antritt der Stelle bei *Madame Chenille* hatten Christines Leben und ihre Einstellung dazu maßgeblich verändert. Seit ihrer Jugend war Christine schon immer als Aktivistin unterwegs gewesen, allerdings amateurmäßig in ihrer Freizeit, zusammen mit dem einen oder anderen linksgerichteten Kreis. In der Zeit als Volontärin und dann als Journalistin in einer Regionalzeitung hatte sie gelernt, dieses Medium als Vehikel zur Verbreitung *fortschrittlicher* Ideen einzusetzen. Denn es ging ausschließlich um Verbreitung übernommener Meldungen aus Nachrichtenagenturen, mit einer gewissen Brise Farbe (aus der Bandbreite der Rottöne), die unterschwellig den Leser zu beeinflussen vermochte. Doch hier, in diesem Unternehmen, das keines war, lernte sie gerade die Kunst des professionellen Meinungsmachers, des *Influencer* ante litteram. Einerseits freute sie sich, von Gleichgesinnten umgeben zu sein. Andererseits waren ihr diese weit voraus: sie kam sich konservativ vor, nahezu spießig. Zum ersten Mal in ihrem Leben, zu Beginn des angebrochenen neuen Jahrtausends, prägten Begriffe wie Gender und die Theorie der 14 Geschlechter ihren Alltag. Ihre Kolleginnen und *Madame Chenille* wussten, Christines Talent und Mühe zu schätzen, bemitleideten sie aber bei jedem Blick auf ihren Bauch.

»Bald ist es soweit. Oder täusche ich mich, meine liebe Christine?« Sie hob den Kopf und starrte mit offenem

Mund auf eine posierende Chenille. »Ich weiß, dass Sie sich Sorgen machen. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben, vor den Schmerzen, meine ich.«, beteuerte Chenille. Ihr Blick auf Christines Bauch wurde gierig. »Unsere Ärztinnen setzen ein bewährtes Mittel ein, das der gebärenden Frau alle Unannehmlichkeiten der Entbindung erspart. Wir sind doch nicht mehr im Mittelalter! Finden Sie nicht?« Christine profitierte von Chenilles Atempause: »Mir geht es nicht nur um die Schmerzen, *Madame*. Ich hatte meinen Sohn aus dem Bauernmilieu mitgenommen, weil er ein besseres, modernes und *fortschrittliches* Leben verdient. Zusammen mit mir.«

»Das wird er haben, Christine, aber nicht zusammen mit Ihnen. Haben Sie die *Klausel 23* gelesen? Hoffentlich wenden Sie sich jetzt nicht der *Rückständigkeit* zu und glauben, irgendeine Selbstverwirklichung als Mutter zu erreichen? Hier wird Geschichte geschrieben und erlebt: die Geschichte der *toleranten, offenen Gesellschaft* von morgen. Unsere *Wohltätigkeitseinrichtung* genießt das Privileg, von mächtigen Sponsoren unterstützt zu werden, muss aber *liefern*. Wir können nicht modernes Leben predigen und dann eine *ewiggestrige* Idee wie die Mutterschaft unterstützen! Für ihren Sohn habe ich bereits vorgesorgt. Er wird bei unserer Schwesterorganisation *Kinder der Zukunft* aufwachsen und unsere *bunten* Ideen selbst verkörpern und weitergeben. Oder vielleicht adoptiert ihn eine *tolerante* Familie, deren Kern zumindest eine Mischehe ist.«

Erst jetzt realisierte Christine, was es bedeutete, sich von ihrem eigenen Kind zu verabschieden. Doch sie vertraute der *Frau*, die ihr die größte Chance ihres Lebens gewährt hatte.

Lieber Franz Xaver, es tut mir wirklich leid, Dir mitteilen zu müssen, dass unser Projekt keine Zukunft hat. Ende des folgenden Monats verlasse ich das Labor und fange im Ausland neu an. Ich bedauere, Dir keine bessere Nachricht geben zu können, aber so ist halt das Leben. Rise to the occasion! Leb wohl. Dein Kumpel Friedrich. Die E-Mail war für Franz Xaver ein Schlag in die Magengrube. Nach dem Abschied seines letzten mitarbeitenden Wissenschaftlers stand er vor den Scherben seines Projekts. Er fühlte sich ausgehöhlt, die Worte seiner ex Frau hallten in seinem Kopf wie ein Lied mit dem Refrain *Ich hatte recht!* Er stand nun da, ohne Frau, ohne Kind und ohne berufliche Zukunft als eigenständiger Forscher. *Wer stellt so einen Versager wie mich ein?* murmelte er vor sich hin.

Nach wochenlanger fruchtloser Suche sprang ihm eine unkonventionell gestaltete Stellenanzeige ins Auge: die Armee brauchte dringend Biochemiker. Franz Xaver ahnte, dass es sich nicht um seine große Ambition handelte, die er innerlich schon aufgegeben hatte. *Vermutlich geht es hier um Biowaffen oder um deren Abwehr*, überlegte er, *aber was soll's!* *Nach so vielen Versäumnissen in meinem Leben habe ich vielleicht nur noch als Wissenschaftler in Uniform eine Chance.*

Er zögerte ein paar Sekunden lang. Die Mail mit dem Betreff »Bewerbung« war noch als Entwurf gekennzeichnet. Dann tätigte er den Senden-Button.

Erfüllter Wunsch

Max kam gerade von der Arbeit nach Hause. Er hörte das Wasser fließen. Seine Frau stand unter der Dusche. Er schaute auf den Umschlag, den er frisch aus dem Briefkasten gezogen hatte. Der Absender – das *Sozialisierungsamt* – verriet ihm den Inhalt: den ersehnten Bescheid... oder doch eine Ablehnung? Abweisungen und Ablehnungen waren für ihn und für Tanja nichts Neues, doch es ging hier um einen Wunsch, für den sie beide ihr soziales Leben im Netz nahezu vollständig aufgegeben hatten. Er holte ein Messer und öffnete den Umschlag, hielt kurz inne und begann zu lesen. Tanja kam gerade aus der Dusche. Sie hatte ihn nicht hereinkommen gehört. Nun stand sie vor seinem fassungslos glücklichen Gesicht. »Wir werden Eltern, meine Liebe! Diese komische Behörde hat uns für die Adoption als geeignet eingestuft und uns einen Termin gegeben.«

Tanja brauchte ein paar Sekunden, um diese unwirkliche Situation zu verdauen. »Werden wir einen Sohn oder eine Tochter haben, Maxl?«

»Einen Sohn. Wir müssen aber vorher zum ersten Vermittlungsgespräch, zur Nebenstelle des *Sozialisierungsamtes*, nach Regensburg. Dort werden wir auch zum ersten Mal unseren Sohn sehen dürfen.«

Sie beide wussten, was das bedeuten würde: in erster Linie um einen Urlaubstag bitten und betteln zu müssen. Aber das ersehnte Glück überstrahlte alle bürokratischen Anstrengungen.

»So, ich darf Sie *herzlich* in unserer Einrichtung willkommen heißen. Sie sind hier wegen der Adoption. Bevor wir das Gespräch beginnen, bitte ich Sie, Ihre persönlichen Daten noch einmal in das grüne Formular einzutragen. Nur eine Formalie.« Die Geschäftsbereichsleiterin des Regensburger *Sozialisierungsamts* musterte die Beiden, während sie mit den schriftlichen Formalitäten beschäftigt waren. Tanjas Formular legte sie in das Ablagefach, ohne es zu lesen. Dann lockerte sie den weißen Kragen, fasste sich in ihr speckiges Haar und wandte sich Max zu: »Sie heißen also *Massimiliano*. Schön! Wir wollen für die Kinder der Zukunft eine *offene* und *tolerante* Erziehung. Deswegen haben Mischehen oder Regenbogenehen Vorrang beim Auswahlverfahren. Bei Ihnen hatten wir eine Reserve, weil wir fürchteten, Sie wären *reaktionär*, also katholisch. Mit Erleichterung stellten wir fest, dass Sie als konfessionslos gemeldet sind.«

Max hatte es schwer, sich zu beherrschen, erwiderte aber lakonisch: »Ich bin Atheist.«

»Oh wie schön! Atheist wie alle unseren Philanthropen. Eine bessere Wahl hätten wir nicht treffen können!«

»Können wir den Jungen sehen, bitte? Wie heißt er denn?«, fragte Tanja ungeduldig.

»Nicht so voreilig, meine Dame! Erst dürfen Sie einen Blick in die Akte werfen.« Sie musterte Tanja abwertend und überreichte ihr eine Mappe. Max fiel der Code auf dem Umschlag auf: J03RG. »Das ist der *wissenschaftliche Name* des Jungen«, betonte die Beamtin, »Er ist der dritte Junge dieses Projekts. Und er ist *RG*, *regulär*, also *unhomosexuell*.«

Während die Geschäftsbereichsleiterin ihrer Logorrhö freien Lauf ließ, hatte es Max schwer zu kaschieren, dass ihm bald der Kragen platzte. Die verbalen Sticheleien gegen seine Frau wurden zunehmend unerträglicher. Doch er musste den ruhigen Part spielen, um das Adoptionsverfahren nicht zu gefährden. Er bediente sich des Klischees des ungeduldigen, temperamentvollen Italieners als Ausrede, um seine Gesichtsentgleisungen zu rechtfertigen. Die Beamtin kaufte es ihm ab. Nach zwanzig langen Minuten war es soweit: die Geschäftsbereichsleiterin ließ den Jungen holen.

Schüchtern stand er in der Türschwelle zum Gesprächszimmer. Der Junge mit einem Code als Namen hatte bisher nur namenlose Pflegerinnen gekannt, die mit ihm nur entsprechend den Vorschriften und den Notwendigkeiten wenige Worte gewechselt hatten. Vom Unterricht abgesehen, hatte er keine zwischenmenschlichen Interaktionsmöglichkeiten, die man nach altmodischer Auffassung als normal bezeichnete. Tanja war entzückt und erschreckt zugleich. *Wie kann man mit einem Menschen so umgehen? Mit einem Kind? Wie kann ein Kind ohne Liebe aufwachsen?* dachte sie. Max spürte, dass der Junge intuitiv wusste, was ihm fehlte: Liebe und Geborgenheit. Sein Blick verriet, dass er sich danach sehnte. »Komm hierher, mein Sohn!«, polterte Max urplötzlich und brachte seine Frau und die verdutzte Beamtin aus dem Konzept. Noch verstörender empfand sie die Reaktion des Jungen, der mit einem Lächeln voller Zuneigung sofort auf Max zuing, als ob er sein leiblicher Vater wäre. Letztendlich sah die Geschäftsbereichsleiterin darüber hinweg und zog die letzten Papiere aus der Schublade, unterschriftsreif. Was sie gerade beobachtet hatte, lief konträr zu ihrer *modernen* und *toleranten*

Gesinnung, aber sie war froh, diesen schwer vermittelbaren Jungen loszuwerden.

»Ihren Wunschnamen für diese *Kreatur* brauche ich bitte!«, forderte sie trocken. Tanja fiel nichts ein.

»Jörg«, bestimmte Max spontan.

»Wie kommen Sie auf so einen germanischen Namen, Massimiliano? Haben Sie nichts Besseres für diese *Kreatur*?«

»Das haben Sie oder Ihre Kolleginnen in der Akte geschrieben: *J03RG*, also Jörg. Ich habe lediglich aus *03* ein *O* mit Umlaut gemacht.«

»Trotzdem! Ist der Name nicht zu sehr *deutsch*? Mit Umlaut usw., meine ich.«, entgegnete die Beamtin zornig.

»Ach, wenn Sie nach dem gehen, dann haben insbesondere finno-ugrische und altaische Sprachen wie Ungarisch oder Türkisch Umlaute, mehr als germanische Sprachen wie Deutsch oder Schwedisch.«

Max spürte intuitiv, dass die Geschäftsbereichsleiterin keine Ahnung hatte und sich deswegen nicht traute, ihm in einer für sie unübersichtlichen Sachlage zu widersprechen. Letztendlich verlangte sie nur noch die letzten Unterschriften von Tanja und Max. Dann verabschiedete sie das Paar und den Jungen. Alle drei stiegen hastig in Max' alten Geländewagen: sie wollten weg, nach Hause. Jörg hatte es sich vorne auf dem Beifahrersitz bequem gemacht. Er wollte die weite Welt da draußen sehen, starrte auf die Tiere, die sich auf den Feldern am Rande der Landstraße tummelten und wiederholte leise deren Namen. Nach kurzer Zeit traute sich Jörg endlich, Tanja und Max *Mama* und

Papa zu nennen und ihnen Fragen zu stellen: die Fragen, die ein normaler, wissensbegieriger Junge üblicherweise so stellt. Das Eis war nun endgültig gebrochen. Geborgenheit und Liebe fühlt man. *Lernen* kann man sie nicht.

Mitten auf der Strecke nach Drachselsried schlief Jörg ein. Tanja war tief in ihre Gedanken versunken. Jetzt hatte sie ein Kind, aber *was jetzt? Schule? Zukunft?* Jede Mutter hat solche Sorgen, doch die Gesamtsituation war nicht mehr normal. Allein die Haltung und die Fragen des *Sozialisierungsamtes* ihr gegenüber ließen sie eine gefährliche Entwicklung spüren. Es war nicht das, was man von den damaligen alternativen Medien hörte. Diese verbreiteten zwar gute Nachrichten und Analysen der bereits eingetretenen und sich anbahnenden Fehlentwicklungen in Deutschland und in Europa, aber es war immer einfach das *Gesagte*, das manchmal in einem Meer voller Diskussionen um den heißen Brei unterging. Hier ging es um das *Gespürte*. Max warf einen Blick in den Rückspiegel und konnte Tanjas grübelnden Gesichtsausdruck nicht übersehen. »Mach Dir keine Gedanken wegen der Schule, mein Schatz! Nicht alle Bildungseinrichtungen sind verseucht und ich habe nicht den Eindruck, dass sich unser Jörg manipulieren lässt.«

»Woran machst Du das fest?«

»An der Tatsache, dass er die ganze Zeit in dieser furchtbar sterilen und unmenschlichen Umgebung aufgewachsen ist und sich trotzdem normal mit uns unterhält. Ich bin zwar kein Pädagoge, aber das ist echt auffällig... positiv auffällig, meine ich.«

»Meinst Du, er lebt in zwei Welten, zwei Persönlichkeiten?«

»Nein«, erwiderte er schmunzelnd, »Wenn überhaupt, dann hat er den Pflegerinnen der Einrichtung den *Psycho*, das angepasste Kind vorgespielt. Mit Erfolg, stelle ich fest. Unser Jörg ist schlauer, als sich auf den ersten Blick vermuten lässt.«

Tanja war perplex: »Was gibt Dir die Sicherheit, dass er uns nichts vortäuscht?«

»Seine Augen.«

Tanja beugte sich nach vorne, um ihrem Mann klar und deutlich ins Ohr zu sprechen: »Normalerweise verlässt Du Dich nie auf Dein Bauchgefühl. Was macht Dich diesmal so sicher? Bitte verstehe mich nicht falsch! Ich habe mich sofort in dieses Kind verliebt, aber wenn die Mitarbeiterinnen der Behörde mit ihm so wie mit mir während der Anhörung umgegangen sind, dann...«

»Dann hat er diese grausame Zeit erhobenen Hauptes überstanden und, obwohl er noch ein Kind ist, ist er innerlich reifer als Gleichaltrige, die das Privileg einer Kindheit auf dem Ponyhof haben. Du fragst mich, warum ich mich auf mein Bauchgefühl verlasse? Das tue ich gar nicht. Wenn ich auf diesen Jungen blicke, dann ist es, als ob ich in einen Spiegel sehen würde, den Spiegel meiner Vergangenheit.«

Ich fühle dasselbe... murmelte sie leise, mit verlegenem Blick in die Ferne. Dabei strich sie sanft durch Jörgs Haar. Die Autofahrt war bereits in Sichtweite.